

verlieren werde“, wiederholte er unaufhörlich und aufgeregt.

„Na, na, alter Junge, nun erzähle mir mal erst alles. Vielleicht kann ich dir irgendwie helfen“, meinte Tolozan.

„Also“, begann Freycinet, „vor ungefähr zwei Monaten bekamen wir Nachricht von der Präfektur, daß Gold aus dem Lande über die spanische Grenze hinausfließe. Ich wurde mit der Sache betraut und nach Irun hinuntergeschickt. Ich tat das Uebliche, untersuchte alles Gepäck und ein paar Leute, nahm einige Verdächtige fest und verdoppelte die Grenzposten an einigen besonders wichtigen Punkten; aber aus alledem ergab sich nichts. Wir konnten keine Spur des fließenden Goldstromes finden. Drei Wochen lang tat ich Tag und Nacht alles Erdenkliche. Dann kam eine ernste Verwarnung von höchster Stelle. Das Gold floß immer noch durch. Offenbar mußte mehr geschehen. Die Leute vom Finanzministerium haben eine besondere Spürnase für so etwas. Sie nahmen an, daß das Gold nach Bilbao floß; ein ununterbrochener Strom von Goldstücken. Drei Tage lang habe ich jeden Reisenden in jedem Zuge gründlich untersucht und jedes Gepäckstück genau durchforscht. Ja, sogar zwischen der Kohle auf der Maschine suchte ich. Ich untersuchte Schaffner und Gepäckträger und Lokomotivführer. Ohne Erfolg! Vierzehn Tage später schickte der Polizeipräfekt nach mir. Er bedauerte, mich zur Verantwortung ziehen zu müssen. Die Regierung war der Meinung, daß das Gold auf dem Landwege hinausging. Das ist die Situation, in der ich mich jetzt befinde, alter Freund. Es ist bereits eine Woche her, und ich habe nichts gefunden.“

Tolozan sah sehr ernst drein. Er hatte sich vom Dienst zurückgezogen und beabsichtigte keineswegs, sich noch bevormundend hineinzumengen. Wenn er seinem jungen Kollegen half, so geschah das nur aus persönlicher Zuneigung und für die Sicherheit Frankreichs. Weder sollte sein Name genannt werden, noch wollte er sich aktiv beteiligen. Er wollte

ihn zur Grenze begleiten und seine Reise selbst bezahlen.

Freycinet war natürlich begeistert von dem Vorschlag seines Freundes und dankte ihm überschwänglich. Auf dem Wege zum Bahnhof erzählte er ihm eine ungewöhnliche Tatsache aus diesem Falle.

„Natürlich“, sagte er, „war ich besonders auf der Lauer nach verdächtigen Individuen und auch nach Leuten, die häufig die Grenze passieren. Von diesen habe ich mehrere tüchtig ins Kreuzverhör genommen. Meist waren es ganz harmlose kleine Händler, Geschäftsleute, Handlungsreisende; aber da ist eine alte Frau, die mir verdächtig vorkommt. Ungefähr zweimal in der Woche fährt sie nach Spanien und kehrt schon am nächsten Tage wieder zurück. Sie trägt stets zwei Schirme bei sich und sonst kein anderes Gepäck. Als sie das zweitemal durchkam, hielt ich sie an und untersuchte sie und ihre Schirme. Aber das war nichts, absolut nichts. Sie ist eine richtige alte Schreckschraube. Als ich sie fragte, warum sie zwei Schirme trüge, antwortete sie, der eine sei für schönes, der andere für schlechtes Wetter. Das nächste Mal gab sie einen anderen Grund an, ganz albern und nichtssagend. Sie erregt immer sehr viel Aufmerksamkeit beim Zoll, spricht jeden an und ist unverschämt zu den Beamten.“

„Haben Sie sie verfolgt?“ fragte Tolozan.

„Nein. Es ist wohl nicht der Mühe wert, denn wir wissen, daß sie kein Gold über die Grenze schmuggelt. Sie heißt angeblich Madame Ponsolle. Sie lebt in Bayonne und geht immer über die Grenze, um ihre kranke Tochter in San Sebastian zu besuchen. Dort bleibt sie nur eine Nacht und kommt dann zurück.“

„Sind es immer die gleichen Schirme?“

„Nein. Manchmal trägt sie einen alten blauen mit einem schwarz-weißen Griff, manchmal einen schwarzen mit einem braunen Griff. Ich habe es nicht besonders erwähnt, aber es ist mir doch aufgefallen, daß die Schirme nicht immer dieselben sind. Was halten Sie davon?“

„Möglicherweise bedeuten sie etwas.“